



BERUF: MUSICAL- DARSTELLER

LUKAS MAYER

... stammt aus Augsburg und studierte ab 2017 Musical an der Folkwang Universität der Künste. Bereits 2018 feierte er sein professionelles Debüt mit „West Side Story“ an der Oper Dortmund. 2019 gewann er den 1. Preis in der Kategorie Musical/Chanson beim renommierten „Bundeswettbewerb Gesang“ in Berlin und wurde mit einem Jahresstipendium der Günther-Neumann-Stiftung ausgezeichnet. Auch für seine Interpretation des Jesus in „Jesus Christ Superstar“ am Staatstheater Nürnberg im Frühjahr 2024 (Foto) erhielt der junge Musicaldarsteller ausnahmslos erstklassige Kritiken. Mit „Elisabeth“, dem „Soundtrack seiner Kindheit“, geht es demnächst auf große Chinatournee.

Das deutschsprachige Musical boomt. Und damit steigt auch der Bedarf an professionellen Darstellerinnen und Darstellern. Wird unsere Ausbildung dem gerecht? Was hat sich zum Besseren verändert und wo besteht noch Handlungsbedarf?

INTERVIEW IRIS STEINER

Wir diskutieren: mit Prof. Marianne Larsen, Leiterin des Studiengangs Musical an der Bayerischen Theaterakademie August Everding, der Gesangsdozentin Elisabeth Haumann-Sommerer, die seit 2009 in Augsburg eine Musicalschule für Kinder und Jugendliche leitet – und ihrem ehemaligen Schüler Lukas Mayer, hochtalentierter Nachwuchsdarsteller auf dem Weg zum „Musicalstar“.

Hat sich die Ausbildung zum Musicaldarstellenden in den letzten Jahren professionalisiert?

LUKAS: Ich bin erst seit ein paar Jahren im Geschäft und kann nur sagen, dass ich ein großes Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten hatte und auch jetzt noch eine große Fülle an Weiterbildungsangeboten wahrnehme.

Bist du im Nachhinein zufrieden mit Deiner Ausbildung?

LUKAS: Total. Ich wollte auf die Bühne, seit ich elf war, und fühlte mich schon damals sehr ernst genommen mit meinem Wunsch. Durch den Verein „Young Stage“ habe ich früh erfahren, wie „Theater als Beruf“ funktionieren könnte. Elisabeth hat mich dann für meine Aufnahmeprüfung vorbereitet und so konnte ich sehr geradlinig in diesen Beruf starten.

Marianne, wenn Du heute zurückschaust: Wie hat sich Eure Ausbildung an der Uni verändert – und vielleicht auch die Anforderungen an die Absolventen?

MARIANNE: Ich bin jetzt seit 30 Jahren im Musicalgeschäft. Es hat eine enorme, geradezu eine exponentielle Entwicklung genommen, vor allem bezüglich der Qualität, die Absolventen heute mitbringen müssen, wenn sie eine professionelle Musical-Laufbahn einschlagen wollen. Das merkt man schon bei den Aufnahmeprüfungen.

Elisabeth, warum engagierst Du Dich in der Musicalausbildung? Hast Du im Laufe der Zeit Veränderungen wahrgenommen?

ELISABETH: Ich habe in den 1980er Jahren eine Musicalschule mitgegründet: mit Stepp-, Jazz-, Schauspiel- und Gesangsunterricht. Das war damals Pionierarbeit. Ich komme von der Klassik, sodass Musical in meinem Fall nicht das Naheliegendste war, aber der Bedarf war

schon damals da. Viele unserer Schüler wollten nicht nur singen, sondern auch Tanzunterricht oder Schauspiel machen. Wir hatten damals wie heute das Ziel, gemeinsam mit den Kindern etwas auf die Bühne zu stellen und ihre musikalische Ausbildung neben der Schule möglichst effektiv und mit Spaß zu gestalten. Wir wollten zeigen, wie breitgefächert der Sektor Musical ist und dass es ein eigenes Genre ist neben Oper, Operette und Konzert.

Im Gegensatz zur klassischen musikalischen Förderung von Kindern gibt es so etwas wie „Früherziehung zur Musical-Laufbahn“ immer noch eher selten. Was macht Eure Schule anders als eine „normale“ Musikschule?

ELISABETH: Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht Talentförderung, das steht auch so in der Satzung unseres Trägervereins. Deshalb müssen wir ein gewisses Niveau halten und können nicht auf Masse arbeiten oder hoffen, dass es sich durch möglichst viele Mitglieder finanziert. Diese Art der Arbeit ist sehr zeitaufwendig, vor allem, wenn es darum geht, eigene Produktionen zu entwickeln, die zum jeweiligen Ausbildungsstand unserer Schüler passen. Und wenn wir dann proben, geht's für Dozenten und Schüler nicht nach der Uhrzeit, sondern solange, bis man fertig ist.

LUKAS: Um vielleicht kurz einzuhaken: Ich glaube, es macht einen großen Unterschied, wenn man von früh an individuell begleitet wird. Ich erinnere mich, dass wir schon seit meiner Kindheit zusammen auf Wettbewerbe gefahren sind und alles akribisch vorbereitet haben. Diese Art von Ernsthaftigkeit und Hingabe zum Fach ist etwas, was „Young Stage“ vermittelt. Auch eine Art von sozialem Miteinander und „zusammen etwas kreieren“ ist dadurch von Beginn an in meiner Künstler-DNA verankert ... und begleitet mich sicher bis zum Ende meiner Karriere.

Welche Voraussetzungen wünscht sich eine Hochschuldozentin von ihren Aufnahmekandidatinnen und -kandidaten?

MARIANNE: Es ist wichtig, dass die Person gelernt hat, z.B. zielorientiert in einem Orchester oder auch Klavier zu spielen, in einer Gruppe zu tanzen und sich mit anderen zu messen. Früher war die gängige Methode, talentierte Kinder zu fördern, weniger fokussiert, glaube ich. Wie Elisabeth sagte: Irgendwann landet er oder sie dann vielleicht an einer Hochschule. Heute spürt man, dass gezielter vorbereitet wird. Beim Musical ist das noch einmal spezifischer, weil vor der Musical-Aufnahmeprüfung eine generelle musikalische Grundausbildung stehen muss. Während der Ausbildung misst man sich dann an neutralen Qualifikationszielen im Bachelor oder Master, was ich für sehr gesund und maximal objektiv halte.

Lukas, erinnerst Du Dich an eine Situation während Deiner Aufnahmeprüfungszeit, wo Dir Deine fundierte Grundausbildung geholfen hat?

LUKAS: Ich hatte das Glück, dass ich bis jetzt in meinem Leben immer Leute um mich herum hatte, die mich unterstützt und meinen Weg mit mir zusammen forciert und fokussiert haben.

MARIANNE: Ich antworte hier mal für Dich, ich habe es ja mitbekommen. Lukas war immer super aufgestellt und hat sich immer souverän und seriös präsentiert. Man erkennt sehr schnell, ob ein Talent vor einem

steht oder nur einfach ein günstiger Moment passiert. Wenn ein Ausbildungsprozess schon in der Schule begleitet wird, muss man nicht erst im Studium lernen, irgendwelche Hürden zu überspringen. Das ist der entscheidende Unterschied. Leider haben wir auch Aufnahmekandidaten, die aus der größten Leidenschaft heraus hierherkommen und sich desolat präsentieren. Es ist herzerreißend zu sehen, wenn jemand mit einer wunderschönen Stimme, aber ohne Qualifikationsziele kommt und weder Bildung noch Know-how noch Skills vorhanden sind.

Elisabeth, Du bist ausgebildete Opernsängerin und hast jahrelang in diesem Beruf gearbeitet. Was interessiert Dich am Musical?

ELISABETH: Das Musicalgenre war neben dem Sport schon immer meine große Leidenschaft. Im Sport habe ich viel über Disziplin, Durchhaltevermögen und gutes Coaching gelernt. Dass die Musicalausbildung „mein Weg“ wurde, lag wahrscheinlich an einem Mädchen, das mit elf Jahren zu mir in den Unterricht kam, eine Tanzausbildung hatte und unbedingt Musical machen wollte. Sie wurde in ihrem Alter nirgends als Jungstudentin aufgenommen und da kam mir die Idee, etwas anzubieten, was auf eine berufliche Laufbahn vorbereitet und trotzdem neben dem Schulalltag machbar ist. Schauspiel, Tanz, Gesang unter einem Dach.

MARIANNE: Das ist auch der einzige Weg, der zur Vorbereitung überhaupt Sinn macht, da man junge Menschen in diesem Alter ja nicht zur Oper oder Operette schicken kann. Ich würde sagen, das Wichtigste ist ein fundiertes Bewusstsein für Singen, Tanzen und Spielen. Sinnvollerweise endet so etwas in dem Alter zunächst einmal im Musical.

Marianne, Du bist ebenfalls Sängerin und leitest seit 2012 den Studiengang an der Bayerischen Theaterakademie August Everding. Wie stehst Du zur Musicalausbildung in ganz jungen Jahren? Macht das im Hinblick auf ein Studium einen Unterschied?

„GAR KEINE VORAUSBILDUNG IST MITTLERWEILE NICHT MEHR KONKURRENZFÄHIG

PROF. MARIANNE LARSEN

Leiterin des Studiengangs Musical an der Theaterakademie August Everding



„ICH WÜRDTE MIR WÜNSCHEN, DASS KINDER NOTEN SO SELBSTVERSTÄNDLICH LERNEN WIE BUCHSTABEN

ELISABETH HAUMANN-SOMMERER

Gesangsdozentin und Musikalische Leiterin bei Young Stage e.V., Augsburg

MARIANNE: Jein. Gar keine Vorausbildung ist mittlerweile – und da spreche ich von den letzten sieben Jahren – nicht mehr konkurrenzfähig. Die Ausbildung ist knallhart und intensiv und man hat „nur“ vier Jahre Zeit. Und es gibt auch immer wieder Fälle, die erst hier mit dem Musical anfangen und dann stellt sich heraus, dass sie vielleicht doch besser in die Klassik gegangen wären.

Lukas, Deine Ausbildung ist noch nicht so lange her. Würdest Du dem zustimmen?

LUKAS: Ich hatte nie das Gefühl einer „Unterteilung“ meiner Ausbildung – und schon gar nicht das Gefühl, dass sie vorbei ist. Unterricht nehme ich immer noch. Und es gibt heute einfach ein anderes Team von Leuten, die mich unterstützend begleiten – ein musikalischer Leiter oder ein Regisseur. Jeder Profisportler hat ein Team von Trainern, Physiotherapeuten und Psychologen um sich herum. Ich sehe uns Musicaldarstellende als Athletinnen und Athleten und finde es deshalb sinnvoll, in eine solche professionelle Unterstützung eingebunden zu sein. Für mich war zu jedem Zeitpunkt meines Lebens die richtige Betreuung an meiner Seite.

Was hat uns die Musicalausbildung in den USA oder Großbritannien voraus?

MARIANNE: Die Sprache! Die Ur-Tradition des Genres Musical ist amerikanisch. Wir hier in Deutschland schleppen immer noch einen gewissen Hang zur Bierernsthaftigkeit mit uns herum. Man könnte sagen, dass wir lange Zeit mit den „geliehenen Kleidern“ der amerikanischen Kultur herumgelaufen sind, die wir „geerbt“ haben. Es war nicht einfach, eine eigene deutsche Musical-Identität zu etablieren, die dem standhielt.

Haben wir Europäer demnach eine andere Musicalkultur als die USA?

MARIANNE: Ich würde sogar sagen, jedes Land innerhalb Europas hat eine ganz eigene Spielmusikkultur. Und Deutschland holt auf – auf seine Art. Mittlerweile entstehen richtig gute deutsche Musicals. Solche mit einer deutschen Identität und mit allem, was das beinhaltet.



Das Musical als Spiegel der Gesellschaft?

LUKAS: Ja. Für mich ist Theater ein kathartischer Vorgang, und ich wünsche mir, dass es diesen Platz in unserer Gesellschaft behält. Sich mit diversen Stoffen auf unterschiedlichste Weise auseinanderzusetzen und ausdrücken zu können, ist ein großer Gewinn für mich. Und natürlich hinterfrage ich mein Material in meinem persönlichen Mindset.

MARIANNE: Das stimmt. Der Blickwinkel, der in der eigenen Kultur und den vorhandenen Möglichkeiten verwurzelt ist, ist das eine, für Euch Darsteller geht es primär um das Bedürfnis, sich auf der Bühne künstlerisch auszudrücken.

Ein Beispiel, das unser Thema vielleicht konkretisiert: „Hamilton“ – ein Riesenerfolg am Broadway, in Hamburg nach wenigen Monaten abgesetzt. War es nicht sogar absehbar, dass eine solche, zutiefst amerikanische Geschichte hier nicht funktioniert?

MARIANNE: Doch! Und es ehrt mittlerweile die deutsche Theatergesellschaft, dass man viel mehr riskiert als vor 20 Jahren. Wir spielen ja auch Shakespeare, der bekanntlich ebenfalls nicht deutschen Ursprungs ist, egal wie gut wir ihn übersetzen. Ich persönlich fand übrigens, dass „Hamilton“ mega gut funktioniert hat in deutscher Sprache!

LUKAS: Ich finde es toll, wenn im Musical etwas riskiert wird und auch kritische Auseinandersetzungen im Sinne eines ernstzunehmenden Genres gewagt werden.

Stellt Euch vor, Ihr hättet einen einzigen Wunsch frei, etwas im deutschen Musikausbildungssystem zu verändern. Das wäre?

ELISABETH: Ich würde mir wünschen, dass Kinder Noten so selbstverständlich lernen wie Buchstaben. Und wenn wir dann noch ein paar Leute haben, die sinnvolle Lehrpläne machen ...

MARIANNE: Ich würde bei unseren Theaterbetrieben ansetzen. Der Job, für den wir hier ausbilden, ist unmenschlich – mit teilweise menschenverbrauchendem, respektlosem Umgang. Wir bilden feine Menschen aus, mit viel Sensibilität und Wissen über soziale Kompetenzen. Die kommen dann an unsere „Hochburgen der Kultur“ und müssen sich sehr verbiegen, um dort den Alltag zu bewältigen.

LUKAS: Wenn ich einen Wunsch hätte, würde ich diese deutsche Unterteilung und Abgrenzung zwischen den Theatersparten abschaffen. In London zum Beispiel gibt es keine Unterteilung in Schauspiel-Schauspieler, Musical-Schauspieler, Opernsänger oder Musicalsänger, sondern einfach „actors and actresses“.

MARIANNE: Und ich freue mich, wenn ich dann Nutznießerin von Euren zwei Wünschen bin. *(lacht)*

Wird das Genre Musical im Musiktheater-Kanon unserer Häuser eigentlich noch immer stiefmütterlich behandelt?

LUKAS: Es kommt eine junge Generation von Theater-schaffenden nach, die das meinem Gefühl nach nicht mehr so sehr trennt. Ich denke, dass langsam klar ist, welche Leistungen Musicedarstellende in ihrer Sparte erbringen. In den Teams, mit denen ich bisher arbeiten durfte, haben sich alle dem Musical und dessen Qualität verschrieben.

MARIANNE: Ich finde es nach wie vor bedauerlich, wie sich die Sparten – Musical, Oper, Konzert – immer noch voneinander abgrenzen. Musicedarsteller und -macher haben hier in Deutschland immer noch das Label „leichte, nicht ganz ernstzunehmende Unterhaltung“, leider auch bei manchen Intendanten. Und auch der Blick auf den Konto-

auszug spricht diese Sprache. In der Gesellschaft sind wir zum Glück weiter, da wird Musical weitgehend als vollwertiges Musiktheater erlebt und man hat nicht das Gefühl, dass ein Musicedarsteller weniger „wert“ ist als ein Opernsänger. Die Entwicklung geht nur sehr, sehr langsam voran – für mich zu langsam. Und dann beobachte ich, dass der eine oder andere Intendant übersieht, dass Musical die diverseste Form von Theater überhaupt ist – und dass es nichts Cooleres gibt als fünf Generationen auf einer Bühne. Oft wird der Cast dann leider zur langweiligen Besetzungs-Monokultur, weil irrtümlicherweise gedacht wird, dass alle jung sein und tanzen können müssen. Und dabei ist Musical so vielfältig wie das Leben.

ELISABETH: Dieses Getto-Verhalten kenne ich noch aus meiner Theaterzeit. Erst nach meinem Festengagement fiel mir auf, wie vielfältig man auf der Bühne sein kann. Ich habe Varieté gemacht, mit Tänzern, Zauberern und Schlagersängern – alle Sparten, alle Nationalitäten. Nur eines zählt: Ich als Künstler muss eine Message überbringen. Wenn ich da oben gut bin, kann ich definitiv auch etwas verändern – und für ein besseres Leben meines Publikums arbeiten.

Lukas, die beiden sind nicht so optimistisch wie Du ...

LUKAS: Vielleicht ist das mein Idealismus. Natürlich habe ich an der Uni diese Art von Unterscheidung wahrgenommen. Aber ich hatte die gleiche Grundausbildung wie ein Schauspieler und würde mich demnach als „singer und tanzender Schauspieler“ bezeichnen. Und ich glaube, dass es die Aufgabe jeder jungen Generation ist, im Theater ihre (neuen) Glaubensgrundsätze zu leben.

” ICH DENKE, DASS LANGSAM KLAR IST, WELCHE LEISTUNGEN MUSICALDARSTELLENDEN IN IHRER SPARTE ERBRINGEN

LUKAS MAYER
Musicedarsteller



Fotos Pedro Malinowski, Nadine Weiß